

# Heiko Fritz

## Ist die „Schwarze Mühle“ ein Ort des Todes?

*[Vortrag, 2013 gehalten im Gesindehaus der neu erbauten „Krabat-Mühle“ in Schwarzkollm.]*

Im ersten Ansatz scheint es so, als wäre die Frage relativ problemlos zu beantworten. Krabats Leben ist in der „Schwarzen Mühle“ bedroht, sowohl in den Sagen über Krabat, bei denen die „Schwarze Mühle“ eine Rolle spielt, als auch in deren literarischer Bearbeitung durch Otfried Preußler. Sie wäre demgemäß eine Stätte des Todes oder, in einer anderen Interpretationsweise, ein Schauplatz des Teufels. Wobei der Teufel oft mit dem Tod gleichgesetzt wird, seitdem der Tod verteufelt wird. Letzteres ist freilich nicht jeder Kulturform eigentümlich.

Bei genauerem Nachdenken stellen sich jedoch sehr schnell Zweifel ein, ob sich mit einer solchen Charakterisierung der „Schwarzen Mühle“ wirklich alle Ereignisse, die dort geschehen, sinnvoll erklären lassen.

In Preußlers Roman „Krabat“ gibt es zum Beispiel neben dem „Schwarzen Müller“ die Figur des Gevatters, der häufig als Teufel interpretiert wird, jedoch wohl eher dem Tod entspricht, allein schon deshalb, weil der Gevatter in Preußlers Geschichte weitgehend sprachlos bleibt und sein Erscheinen nach seinem Wegfahren keine Spuren hinterläßt. Hierzu würde auch das Knochenmahlen im wohlgerukt „toten Gang“ passen, bei der die letzte Lebenssubstanz von vormals Existierendem aufgelöst wird. Eine solche Arbeit entspricht dem Verbrennen der Toten, das von Völkern in einer rituellen Totenfeier durchgeführt wird, bei denen die Überzeugung vorherrscht, daß erst die vollständige Vernichtung des Körpers zu einer endgültigen Trennung von Leib und Seele führt, - es also unverzichtbar ist für den Eingang der Seele ins Totenreich.

Wenn nun aber der Gevatter in Preußlers „Krabat“ als Tod auftritt, dann ist der „Schwarze Müller“ lediglich ein Diener, wertfreier gesagt, ein Arbeiter des Todes.

Wäre der „Schwarze Müller“ der Tod, müßte seine Gegengestalt, nämlich Krabat, das Sinnbild des Lebens sein. Dies ist er jedoch in der Geschichte von Otfried Preußler erst am Schluß in der liebenden Verbindung mit der Kantorka, wobei es in dem Moment die „Schwarze Mühle“ nicht mehr gibt.

Die wenigen Andeutungen mögen genügen, um den Bedenken, ob die „Schwarze Mühle“ ein Ort des Todes ist, ihre Berechtigung zu geben. In ihr ist das Leben des Einzelnen zwar gefährdet, jedoch gleichzeitig besteht die

Möglichkeit, aus der Gefährdung zu vorher nicht gekannter Lebendigkeit zu gelangen: zur opferbereiten Liebe.

Um die daraus folgende Frage, was denn die „Schwarze Mühle“ dann darstellt, zu beantworten, sollen zwei Denkansätze unternommen werden.

Zum einen wird dem Bedeutungsgehalt des Wortes „Tod“ für die heutigen Menschen nachgegangen. Und zum zweiten soll ein Vergleich mit einer Stätte, die für das Zaubermärchen typisch ist, Klarheit darüber bringen, welche Bedeutung die „Schwarze Mühle“ gerade im Zusammenhang mit Sagen und Märchen haben könnte.

Zunächst richtet sich der erste Blick auf das Gegenwartsverständnis der Erscheinung des Todes.

Der Tod wird mit dem Sterben am Ende des Lebens verknüpft. Genau genommen ist er eine Folge des Sterbens. Er bildet in den Vorstellungen der Menschen den Gegensatz zum Leben.

Das Vorhandensein des Todes stellt also der Lebende fest, es gehört demgemäß zum Menschsein.

Die einzelne Persönlichkeit begreift die Eigenschaften des Todes durch den Lebensverlust anderer Menschen, durch das Sterben von älteren Verwandten, später den Eltern und schließlich Bekannten ähnlichen Alters. Aus diesen Verlusterlebnissen, die bereits in früher Kindheit erfahren werden können, schließt der Mensch auf seine individuelle Endlichkeit. Dieser Schluß ist verbunden mit der geschichtlich gewachsenen Anschauung über die Vergänglichkeit des menschlichen Erdenlebens.

Inhaltlich versteht der Gegenwartsmensch den Tod durch seine mittlerweile wie selbstverständlich gewordene naturwissenschaftliche Sichtweise, die im übrigen in der religiösen Kultur ihre Grundlage hat, als Nichts.

Eine solche Überzeugung ergibt sich durch die Betrachtung der eigenen Existenz, insbesondere das Bewußtwerden von ihr, das der Einzelne nur als ein Wachsen aus Nichts zu verstehen vermag. Aus diesem Prozeß ergibt sich eine immer gegenwärtige Lebenszeit, die die ihr entsprechende Vergangenheit und Zukunft aus sich gebiert. Demgemäß sind das Verständnis für das Gewesene und der Ausblick auf mögliche kommende Geschehnisse gebunden an den gerade vorherrschenden Augenblick, der bewußt wahrgenommen wird. Das bedeutet unter anderem auch, der Tod ist eine gegenwartsgebundene Vorstellung, die durch die Erfahrung der Sterbefälle von anderen Menschen ihre Grundlage hat und zudem immer wieder ihre Bestätigung erhält.

Für den gestorbenen Menschen ist dann nach naturwissenschaftlichem Verständnis nicht nur seine Gegenwart und Zukunft verlöscht, auch seine individuelle Vergangenheit gibt es für ihn von dem Moment des Sterbens an nicht mehr; die Episode aus dem Nichts, ist dann für ihn nichts.

Die Toten leben lediglich im Gedächtnis der Hinterbliebenen weiter, doch werden auch sie einmal sterben. Es ist also nur eine Frage von wenigen Generationen, bis die einzelne Persönlichkeit für die Lebenden ein für alle Mal verschwunden ist.

Bei der Geschichtsbetrachtung, insbesondere bei der Fakten sammelnden Historie, bleiben wohl Namen in Verbindung mit Werken längere Zeit bei vielen später Geborenen im Gedächtnis, aber die historische Auffassung von jenen Menschen, haben nur wenig mit den ehemals lebenden Personen gemeinsam, weil das Bild von ihnen durch den jeweils gegenwärtigen Blick auf das Vergangene unvermeidlich ein solch andersgeartetes ist, daß es mit dem Gewesenen nicht einmal näherungsweise übereinstimmt.

Die heutige Auffassung des Todes als eine Verfallenheit zu Nichts entsteht also aufgrund der Tatsache, daß der Gegenwartsmensch weder einen festen Anhalt über die Entstehung seiner geistigen Anschauung hat, noch eine klare Zielvorstellung besitzt, wo seine geistige Aktivität hinführt.

„Betrachtet der Mensch sein Leben, so hat er zwar allgemeine Kenntnisse über die Erzeugung des biologischen Lebens und der Herausbildung der geistigen Aktivitäten, aber das konkrete Ereignis der eigenen Geburt kennt er genauso wenig, wie sein Bewußtwerden, das eigentliche Zur-Welt-Kommen. Als Erwachsener ist ihm bewußt, daß sein Körper und seine geistige Tätigkeit in den ersten Lebensperioden Wachstumsprozesse durchliefen, jedoch der jeweilige persönliche Beginn ist von ihm nicht eindeutig fixierbar.

Genaugenommen müßte dem Menschen das Zur-Welt-Kommen wie das langsame Herauslösen aus einem Nichts erscheinen. Das tut es deswegen nicht, weil er keine individuelle Erinnerung an eine vorherige geistfreie Zeit haben kann. Der Rückblick auf eine persönliche Vergangenheit umfaßt immer nur die Ereignisse bzw. Zeiträume, die er schon damals geistig erfahren hat. Ansonsten sind es entweder Übernahmen von Erinnerungsbildern Angehöriger, zum Beispiel der Familie, oder es berührt Ereignisse, die mit Hilfe wissenschaftlicher Anschauungen geformt werden können, wie beispielsweise Kinderkrankheiten und ähnliches.“<sup>1</sup>

„Wenn also der Mensch den Blick auf seinen Lebensanfang richtet, erinnert er sich einer mehr oder weniger stetigen Entwicklung, ohne ein wirkliches Beginnen, insbesondere seines Denkens, festmachen zu können.

Letzteres gilt ebenso für das Ende des Lebens. Ereilt den Menschen der Tod im hohen Alter, wird dieser in der Regel durch mehr oder weniger starke Einschränkungen der geistigen Fähigkeiten eingeleitet. Der Sterbende umnachtet, versinkt in jenes Nichts, aus dem heraus er schon ins Da-Sein hineingewachsen zu sein schien.“ (ebenda S.31/32)

---

<sup>1</sup> Heiko Fritz „Gott und der Tod“, Talos Verlag, Hamburg 2012, S. 30.

Indes, nicht allein der unbestimmte Anfang und das nebulöse Ende von Bewußt-Sein führen zur heutigen Todesauffassung als das Auflösen zu Nichts. Ein weiterer Grund ist darin zu sehen, daß der Tod mittlerweile fast ausschließlich als individuelles Ereignis erfahren wird. „Mit dem Tod geht das Da-Sein des Einzelnen für ihn und für die anderen unwiederbringlich zu Ende. Für den Sterbenden wird es zu Nichts, für die Weiterlebenden erscheint diese gewesene persönliche Existenz plötzlich in der Gegenwart als eine unausfüllbare Leere. Der Verlust ist für die Hinterbliebenen nicht wieder gut zu machen, weil er immer ein jeweils ganz spezieller ist.“ (ebenda S.210/211) „Das heutige Bild des Todes als endgültiger und unwiderruflicher Wegfall von etwas danach nie wieder Existierendem, entsteht demnach aus der Vorstellung des Zivilisationsmenschen, daß jedes Lebensphänomen im konkreten Fall eine einmalige, nicht wiederholbare Erscheinung ist. Eine solche Auffassungsweise ist wiederum allein bei einer Weltbegegnung des Menschen als einzigartiges `Ich` möglich, mit der er eine völlige Autonomie gegenüber allem ihm Erscheinenden erlangt. Das erreicht er jedoch nur, wenn er vergessen hat, daß er selbst als dieser Einmalige nur existiert, weil ihm andere Einmalige (Menschen und Gegenstände) seine Einmaligkeit bestätigen. Durch dieses Vergessen wird für das `Ich` jede Begegnung beispiellos und unwiederholbar, denn jetzt begreift sich das `Ich` als feststehender Punkt in einem sonst sich unaufhörlich bewegendem Leben. Jeder Augenblick bereichert diese scheinbar feste Größe mit neuen Erfahrungen, so daß Wiederholungen von Geschehnissen für das `Ich` genau genommen nicht möglich sind. Es gibt sie nur näherungsweise, denn jedes gerade Geschehene umfaßt ja immer alle vorangegangenen Erfahrungen, ist demnach ständig etwas Neues, vorher so noch nicht da gewesen. Es ist also eine sich gegenseitig bedingende Verknüpfung, daß dem nie zu ersetzenden `Ich` stets unwiederbringliches geschieht.“ (ebenda S.212/213) Das bedeutet auf die hier zu betrachtende Thematik bezogen: die Anschauung des Todes als Nichts ist ein Ergebnis der menschlichen Weltbetrachtung aus der Perspektive des „Ichs“. Demgemäß wird auch bei diesen Gedankengängen verständlich, daß das Phänomen des Todes eine Phantasie von Lebenden ist. Sie bezeichnet dabei die Abwesenheit von Leben. In diesem Sinne ist der Tod ein notwendiger Bestandteil des Lebens, nämlich das erforderliche Gegenteil. Ohne das Wissen vom Tod, gibt es auch kein Wissen vom Leben. Das Tier kennt zum Beispiel den Tod nicht, denn es weiß auch nicht, daß es lebt.

„Mit einem solchen Verständnis heben sich jegliche Verdammungsurteile gegenüber dem Tod auf. Der Mensch versteht sich dann als Lebewesen und Todeswesen in einem. Der Tod hört so auf, etwas außerhalb der menschlichen Sphäre zu sein. Einzig innerhalb des menschlichen Seins ist der Tod das Andere dessen, was der Denkende als Da-Sein erfährt. Das heißt, das Andere,

das sich als Tod darbietet, ist des Menschen eigenes Anderes, ist demzufolge *sein* Tod.

Das Widersprüchliche dieses Wissens ist, daß der Einzelne den Tod nie persönlich an sich selbst erfahren wird, denn mit dem Sterben des Einzelwesens existiert für dieses daraufhin weder der Tod noch sein Mensch-Sein.

Der Tod ist also nur innerhalb der geistigen Dimension das Jenseitige des Da-Seins, das eben als andersartige Möglichkeit gegenüber dem Lebendigen den Gestaltungsspielraum des Menschen aufzeigt...“ (ebenda S.215/216).

„Wenn der Tod für den Einzelnen nicht ein erfahrbares außerbewußtes Anderes, sondern ein geistiges Element der jeweils augenblicklichen Situation von menschlichem Bewußt-Sein ist, das heißt, es nur innerhalb von Bewußt-Sein den Tod als offenbar außerbewußtes Anderes gibt...“ (ebenda S.218) dann bedeutet das, daß die Erscheinung des Todes nichts aussagt über etwas, das außerhalb des menschlichen Lebens liegt. Demgemäß beschreiben alle Vorstellungen von möglichen Seinsweisen mit dem Tod keine lebensfernen Dimensionen, sondern geben dem Leben, mathematisch ausgedrückt, nur ein anderes Vorzeichen, damit sich der Mensch begreiflich machen kann, daß zum Leben die Abwesenheit von Leben gehört.

Mit dieser Einsicht ausgerüstet, kann nun unbeschwerter der Frage nachgegangen werden, welchen Bezug die „Schwarze Mühle“ zu dem Phantasiegebilde hat, das der Mensch „Tod“ nennt.

Bei der Kennzeichnung der „Schwarzen Mühle“ soll der Roman „Krabat“ von Otfried Preußler als Grundlage dienen, der seine ursprüngliche Substanz aus den Sagen über Krabat erhielt. Unter anderem deshalb fanden viele Sagen- und Märchenmotive in den Roman Eingang. Es scheint demzufolge ein lohnendes Unternehmen zu sein, wenn die „Schwarze Mühle“, wie sie Otfried Preußler beschrieb, mit Märchen- oder Sagenstätten verglichen wird, bei denen sich ähnliche Charakteristiken aufzeigen lassen. In der Weise könnte sich die Funktion der „Schwarzen Mühle“ in Preußlers Geschichte vom Krabat erschließen.

In ihr ist die „Schwarze Mühle“ an einem abgelegenen Ort, ohne daß sie ganz bezugslos zum Alltagsleben, also zu Schwarzkollm, ist, denn schließlich werden die Gesellen aus ihrem alltäglichen Leben in die Mühle gerufen. Dieser Ruf zeigt aber nun andererseits, daß in der „Schwarzen Mühle“ durchaus ein Eigenleben vorherrscht, in das nicht jeder einfach eintreten kann. Den Zugang zu ihr erhält nur der dafür Berufene.

Weil die Müllerburschen in der „Schwarzen Mühle“ leben können, zudem gar nicht schlecht, ist es keineswegs von vornherein ein Ort des Todes. Ganz im Gegenteil, es kann sogar von einem gesteigerten Leben in ihr gesprochen werden, besitzen doch die Gesellen Fähigkeiten, die über das Alltagsmögliche hinausreichen, wie das Zaubern oder die Gabe einer schnelleren persönli-

chen Entwicklung (- ein Jahr in der „Schwarzen Mühle“ gilt wie drei Jahre im gewöhnlichen Leben). Im Zusammenhang mit dem gesteigerten Leben in der „Schwarze Mühle“ steht jedoch die gleichzeitige akute Lebensgefährdung. Ein intensiveres Leben bringt auch einen schnelleren Wandel von Entstehen und Vergehen mit sich. In erster Linie ist dann derjenige Müller in seinem Leben bedroht, der die speziellen Verhaltensweisen in diesem besonderen Bezirk nicht achtet. Allerdings tritt der Tod dieses Anwärters nicht unausweichlich ein, er kann verhindert werden, wenn der Müllerbursche eine Macht erlangt, die das Vermögen der „Schwarzen Mühle“ übertrifft.

In Preußlers Roman ist das die opferbereite Liebe der Kantorka zu Krabat. Diese Art der Liebe kommt in einer Antwort von der Kantorka zum Ausdruck, als Krabat sie fragt, ob sie ihn erlösen will, auch auf die Gefahr hin, dabei das eigene Leben aufs Spiel zu setzen. Sie sagt daraufhin zu ihm: „Dein Leben...ist mir das meine wert.“ (Otfried Preußler „Krabat“ S 237)

Eine derartige Bereitschaft kennen wir aus vielen Zaubermärchen, bei denen der Märchenheld ebenfalls bereit ist, sein Leben einzusetzen, um zum Beispiel die Königsbraut zu gewinnen. Daß es sich bei einer solchen Erlangung der Märchenbraut oft wahrhaftig um eine Todesüberwindung handelt, wird in den Märchen deutlich, wo bei Nichterfüllung der aufgetragenen Aufgaben, die erledigt werden müssen, damit die Märchenbraut gewonnen werden kann, wirklich der Tod des Unfähigen folgt.

Nun gibt es in Zaubermärchen Orte, in denen die Todesdrohung durch das äußere Erscheinungsbild verständlich wird, so wie bei der „Schwarzen Mühle“ schon die Bezeichnung als schwarzer, dunkler Ort eine Verknüpfung mit dem Tod heraufbeschwört. An jenen Märchenstätten muß jedoch der Tod der Märchenhelden auch nicht zwangsläufig eintreten, sondern die Lebensgefahr kann bei richtigem Verhalten in einen Lebensgewinn verwandelt werden.

In einigen russischen Märchen ist eine solche Stätte der Lebensbedrohung in völliger Klarheit beschrieben, nämlich als Haus der „Baba Jaga“. In den Märchen der Gebrüder Grimm kommt sie in abgewandelter Form auch vor: zum Beispiel beim Hexenhaus in „Hänsel und Gretel“, beim Waldhaus im Märchen mit selbigen Namen, beim Haus der sieben Zwerge bei „Schneewittchen“ oder beim Haus der Großmutter bei „Rotkäppchen“. Die letzten drei genannten Märchen scheinen mit dem Haus nicht direkt einen Ort der Gefährdung des Lebens der Märchenhelden darzustellen, weil dort das drohende Unheil entweder nicht sichtbar wird, wie beim „Waldhaus“, oder die Personifizierung der Todesdrohung nicht unmittelbar mit dem Haus in Verbindung steht, wie bei „Schneewittchen“ oder bei „Rotkäppchen“.

Gerade wegen seiner Eindeutigkeit soll nun aber das Haus der „Baba Jaga“ als Vergleichsgegenstand mit der „Schwarzen Mühle“ dienen.

Um die Charakteristik der Behausung der „Baba Jaga“ herauszuarbeiten, wird das Märchen „Die wunderschöne Wassilissa“ (AT 334/480) herangezogen, weil in ihm in unverkennbaren Beschreibungen der Sinn des Hauses wiedergegeben wird.

Das Märchen beginnt mit einer „Aschenputtelvariante“. Die Mutter der Wassilissa liegt im Sterben. Auf dem Sterbebett übergibt sie ihrer Tochter eine Zauberpuppe, die ihr auf dem weiteren Lebensweg behilflich sein wird. Nachdem die Mutter gestorben ist, heiratet der Vater eine Witwe, die selbst zwei Töchter in die Ehe bringt. Alle drei sind eifersüchtig auf die Schönheit der Wassilissa, die sie durch die zauberischen Kräfte der Puppe erhält. Solange Wassilissa im Haus ist, werden deshalb die Töchter der Stiefmutter keine Burschen finden, die sie heiraten wollen. Deshalb finden sie einen Vorwand, nämlich Feuer zu holen, um Wassilissa zur „Baba Jaga“ zu schicken, in der Hoffnung, daß sie von ihr getötet wird.

Die Begebenheiten auf dem Weg zur „Baba Jaga“ und die erste Begegnung mit ihr werden nun wie folgt beschrieben:

„Wassilissa ging in ihr Kämmerchen, setzte der Puppe das aufbewahrte Essen vor und sagte: `Hier, mein Püppchen, iß und laß mich klagen! Sie schicken mich zu der Baba Jaga Feuer holen. Die Baba Jaga wird mich auffressen!` Die Puppe aß, und ihre Augen leuchteten wie zwei Kerzen. `Fürchte dich nicht, Wassilissa`, sagte sie. `Geh, wohin sie dich schicken, behalte mich aber immer bei dir. Wenn ich bei dir bin, wird dir bei der Baba Jaga nichts Böses zustoßen.` Wassilissa zog sich an, steckte ihre Puppe in die Tasche, bekreuzigte sich und ging in den dichten Wald.

Sie ging und zitterte vor Angst. Plötzlich sprengte ein Reiter an ihr vorbei: Er selbst war weiß, seine Kleider waren weiß, das Roß unter ihm war weiß, das Zaumzeug war weiß - und schon brach der Tag an.

Sie ging weiter. Da sprengte ein anderer Reiter vorbei: Er selbst war rot, seine Kleider waren rot und das Roß unter ihm war rot - und schon ging die Sonne auf.

Wassilissa wanderte die ganze Nacht und den ganzen Tag, erst gegen Abend trat sie auf die Lichtung hinaus, wo das Haus der Baba Jaga stand. Um das Haus war ein Zaun aus Menschenknochen, auf dem Zaun steckten Menschenschädel mit Augen; statt Pfosten am Tor - Menschenbeine, statt Riegel - Hände, statt Türschloß - ein Mund mit scharfen Zähnen. Wassilissa erstarrte vor Schrecken und blieb wie angewurzelt stehen. Plötzlich ritt wieder ein Reiter vorbei: er selbst war schwarz, seine Kleider waren schwarz, das Roß unter ihm war schwarz; er sprengte auf das Tor der Baba Jaga zu und verschwand, als wäre er in die Erde versunken - es wurde Nacht. Aber es blieb nicht lange dunkel: In allen Schädeln auf dem Zaun begannen die Augen zu glühen, und auf der Lichtung wurde es hell wie mitten am Tage. Wassilissa

zitterte vor Angst, aber sie wußte nicht, wohin sie fliehen sollte, und rührte sich nicht von der Stelle.

Bald erhob sich im Wald ein schreckliches Getöse: die Bäume knarrten, das trockene Laub raschelte - die Baba Jaga kam aus dem Wald. Sie fuhr in einem Mörser, trieb ihn mit dem Stößel an und wischte die Spur mit dem Ofenbesen aus. Sie kam an das Tor, hielt an, schnupperte und rief: `Huh, huh! Hier riecht es nach Russen! Wer ist hier?` Wassilissa trat ängstlich vor die Alte, verneigte sich tief und sagte: `Ich bin es, Großmutter! Die Stiefschwestern haben mich zu dir nach Feuer geschickt.` - `Recht so`, sagte die Baba Jaga. `Die kenne ich. Du sollst eine Weile bei mir bleiben und für mich arbeiten, dann werde ich dir Feuer geben; und wenn nicht, dann verschlinge ich dich!`“ (A.N. Afanasjew „Russische Volksmärchen“ S. 120-122)

Schon bei diesen ersten Schilderungen sind einige vorhin vorgenommene Kennzeichnungen der „Schwarzen Mühle“ auch für das Haus der „Baba Jaga“ zu wiederholen. Es ist an einem abgelegenen Ort, jedoch nicht bezugslos zum Alltagsleben, schließlich soll die Wassilissa dort Feuer für das eigene Heim holen und zudem kennt die „Baba Jaga“ die Stiefschwestern. Trotzdem hat das Reich der „Baba Jaga“ ein Eigenleben, das fern der Alltagswelt steht. Ihr Haus ist ebenso kein ausschließlicher Todesort, denn Wassilissa soll in ihm arbeiten. Dank der Zauberkraft der Puppe gelingt es Wassilissa auch, die Forderung der „Baba Jaga“ zu erfüllen. Somit besteht in diesem Märchen gleichfalls das gesteigerte Leben in Fähigkeiten, die in der alltäglichen Welt nicht zu erlangen sind. Wenn der Zauber der Puppe schon in Wassilissas heimischen Bereich wirkt, so liegt das darin begründet, daß das Märchen oft keine Ereignisunterschiede zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt kennt. Die besondere Befähigung ist an einen Gegenstand gebunden, der im Märchendiesseits und im Märchenjenseits zu wirken vermag, wenn die dafür entsprechende Situation eingetreten ist.

Die Müllerburschen in Preußlers „Krabat“ vermögen desgleichen ihre Zauberkunst im Alltagsleben anzuwenden. Jedoch eine derartige Fertigkeit ist einzig in der „Schwarzen Mühle“ zu erwerben, und die Müllergesellen können die gewonnene Zauberkraft nur ausüben, wenn sie zum „Bund des Schwarzen Müllers“ gehören.

Die Jenseitsmacht, die Wassilissa zuteil wird, stammt von ihrer toten Mutter, die somit die alltagsfremde Hilfe ausübt.

Ist nun das Haus der „Baba Jaga“ kein ausnahmsloser Ort des Todes, so besteht dort dennoch große Lebensgefahr, der indes ebenfalls mit einer der „Baba Jaga“ überlegenen Macht begegnet werden kann. Welche das im Märchen „Die wunderschöne Wassilissa“ ist, wird in einem Gespräch zwischen der „Baba Jaga“ und Wassilissa deutlich.

Die „Baba Jaga“ fragt: „Wie stellst du es an, die Arbeit zu verrichten, die ich dir auftrage?“ `Mir hilft der Segen meiner Mutter`, antwortete Wassilissa. `Das also ist es! So scher dich weg, du gesegnete Tochter. Gesegnete kann ich nicht brauchen!` Sie zerrte Wassilissa aus dem Haus, stieß sie vor das Tor, holte einen Schädel mit glühenden Augen vom Zaun herunter, steckte ihn auf einen Stock, drückte ihn ihr in die Hand und sagte: `Hier ist das Licht für deine Stiefschwestern, nimm es; deswegen haben sie dich doch hergeschickt.`“ (ebenda S. 125)

Der Segen der Mutter, wirkend in der Zauberkraft der Puppe, ist die Beglaubigung, daß die Existenz von Wassilissa auf dem Zusammenhang von Leben und Tod oder, märchengemäß ausgedrückt, von Diesseits und Jenseits beruht. In der Weise erhält das Leben seinen Sinn durch den Tod bzw. das Diesseits durch das Jenseits.

Mit dieser Einsicht wird auch die Opferbereitschaft der Kantorka verständlicher. Der Furchtlose, der sein Lebensende als Selbstverständnis nimmt, genießt den augenblicklichen Segen des freien Atmens. Derjenige, der ängstlich auf sein persönliches Ende blickt, vergißt dabei im Moment zu leben.

Wenn sich bisher einige vergleichbare Merkmale des Hauses der „Baba Jaga“ mit der „Schwarzen Mühle“ ergeben haben, so ist die Bedeutung dieser Orte allerdings noch nicht zutage getreten.

Im Märchen „Die wunderschöne Wassilissa“ erschließt sich der Sinngehalt des Hauses der „Baba Jaga“ durch die Reiter, denen Wassilissa auf dem Weg dorthin begegnet. Was sie aussagen wird erneut in einem Gespräch zwischen Wassilissa und „Baba Jaga“ durchsichtig:

„Warum sprichst du nicht mit mir?“ fragte die Baba Jaga. `Du stehst da, als wärest du stumm!` - `Ich habe es nicht gewagt`, antwortete Wassilissa. `Aber wenn du erlaubst, möchte ich dich gern etwas fragen.` - `Du kannst fragen, aber nicht jede Frage bringt Gutes: Wer viel weiß, wird bald alt!` - `Ich will nur danach fragen, was ich gesehen habe, Großmutter: Als ich zu dir ging, überholte mich ein Reiter auf einem weißen Roß, er war selbst weiß und trug weiße Kleider: Wer war das?` `Das war mein lichter Tag`, antwortete die Baba Jaga. `Dann überholte mich ein anderer Reiter. Er ritt auf einem roten Roß, war selbst rot und auch rot gekleidet. Wer war das?` - `Das war meine liebe rote Sonne`, antwortete die Baba Jaga. `Und wer ist der schwarze Reiter, der mich dicht vor deinem Tor einholte?` - `Das ist meine dunkle Nacht - sie alle sind meine treuen Diener!`“ (ebenda S. 124)

Wenn der lichte Tag und die dunkle Nacht, zwischen diesen beiden die rote Sonne, die treuen Diener der „Baba Jaga“ sind, dann stellt sie eine Grenzwächterin zwischen Tag und Nacht oder Licht und Dunkel oder Leben und Tod dar. Ein solches Zwischenstadium wird auch bei den Menschenschädeln

ersichtlich, die das Haus der „Baba Jaga“ umzäunen. In ihnen glüht noch ein Lebenslicht, das bedeutet, die Toten sind noch nicht endgültig erloschen.

Diese Bestimmung der „Baba Jaga“ ist in weiteren russischen Märchen, in denen sie vorkommt, nachweisbar. Sie kann allgemein auf viele Hexen in Märchen aus anderen Weltregionen angewendet werden. Aufgrund dessen kann geschlußfolgert werden, daß mit dem Hexenhaus im Märchen häufig eine Grenzscheide zwischen Diesseits und Jenseits bzw. Leben und Tod vergegenständlicht wird. Und wer zu ihr gelangt, muß sich bewähren, ob er den Kräften der Grenzwächterin gewachsen ist. Behauptet sich der Märchenheld, gelangt er mit Hilfe der Hexe entweder in das jenseitige Reich, um in ihm Gaben zu gewinnen, die dann das Diesseits bereichern, oder er empfängt gleich von der Hexe selbst das Jenseitsgeschenk.

Solche Grenzbereiche zwischen Diesseits und Jenseits, wie sie unter anderem das Hexenhaus wiedergibt, sind mit den Orten in der rituellen Kultur zu vergleichen, bei denen ein Initiationsgeschehen stattfindet. Eines von diesen ist die Reifezeremonie, die bei den rituellen Völkern auf allen Erdteilen durchgeführt wird. In ihr erlebt der Initiant die Initiation zu einem vollwertigen Menschen. Das besagt nichts anderes, als daß er in einem symbolischen oder traumatischen Geschehen seine Vergänglichkeit und die Möglichkeit ihrer Überwindung erfährt. In der Weise verliert der Herangewachsene die alte kindliche Lebensweise und wird in eine neue Existenzform, nämlich die erwachsene initiiert, also hineingeboren. Gelänge diese Reifung nicht, würde der Initiant in seiner alten Vorstellungsweise in die neue Welt treten. Unter dieser Folgerung würde er selbst leiden und seine Welt Schaden nehmen. Deshalb ist ein solches Ritual eine streng geregelte und sehr gewissenhaft ausgeführte Zeremonie.

Die Einsicht der rituellen Menschen, daß sie auf der bewußten Erlebnisebene mit ihrer gegenwärtigen Welt eine Harmonie erlangen müssen, ist im Zeitalter der Zivilisation ebenso bedeutsam. Denn auch in ihr führt ein Verhalten, das vornehmlich an alten Gewohnheiten festhält, obwohl sich die Welt gewandelt hat, unweigerlich zu einem Unverständnis für das aktuelle Geschehen. In einer solchen Situation erscheint dem Menschen sein Da-Sein sinnlos, da er mit dem Rücken zur Gegenwart steht und den Blick nur in die Vergangenheit richtet. Für eine derartige Betrachtungsweise hat die deutsche Sprache eine sehr genaue Bezeichnung: nämlich rück-ständig. Den Sinn erlangt der Mensch nur, wenn er den Zusammenklang aller drei Zeitdimensionen eingesehen hat, der sein Leben bestimmt. Begreift er hingegen seine Gegenwart nicht, verhält er sich in seinem Weltauseinandersetzungsprozeß aggressiv abwehrend.

Stellt also nach dem bisher Ausgeführten das Hexenhaus im Märchen einen Initiationsort an der Grenzscheide zwischen Diesseits und Jenseits dar, so fällt es nun nicht schwer, die „Schwarze Mühle“ in Preußlers Roman „Krabat“ in gleicher Weise aufzufassen.

Sie ist ein solcher Initiationsbereich, in den Krabat gerufen wird. Er erhält mit dem Eingang in die „Schwarze Mühle“ eine gegenüber der Alltagswelt gesteigerte Lebendigkeit. Die mit ihr zu erlernenden zauberischen Fähigkeiten kann er jedoch erst erlangen und nutzen, wenn er mit dem ersten Osterfest, das er in der Mühle erlebt, eingeweiht wird in eine Gemeinschaft, die Diesseits (das müllerische Alltagswerk) und Jenseits (das Mahlen mit dem „toten Gang“) zusammenfügt.

Eine solche Grenzscheide bildet eine Reibungsfläche, in der ein Einzelner zermalmt werden kann, wenn er nicht eine den Umgebungsverhältnissen entsprechende Verhaltensweise befolgt. Aus diesem Grund stirbt in der „Schwarzen Mühle“ zu Silvester immer der Müllerbursche, der diese nicht zu respektieren vermag.

Aber das begründet die Sterbefälle zum Jahreswechsel nicht allein, dafür treten sie zu regelmäßig auf. Sie bekunden ferner das Wechselspiel zwischen Leben und Tod, denn beide Phänomene gibt es nur, wenn es zwischen ihnen zu einem gegenseitigen Austausch kommt. Die Abhängigkeit voneinander zeigt sich auch im bereits erwähnten Vorgang, daß ein intensiveres Leben schneller vergeht. Das bedeutet, das gesteigerte Leben beschleunigt seine Vergänglichkeit.

Der Zusammenhang von Leben und Tod kann nicht aufgehoben werden, aber innerhalb von ihm kann das Leben gegenüber dem Tod eine größere Beständigkeit erhalten. Zu erfahren ist das für den Menschen zum Beispiel in der Liebe. Die durch sie zu gewinnende größere Stabilität gegenüber den Veränderungen im Da-Sein drückt sich in der gegenseitigen Bekundung unerschütterlicher Treue im Augenblickserleben der Liebenden aus. Offenbar wird jedoch die Widerstandsfähigkeit der Liebe gegenüber der Vergänglichkeit von Lebenserscheinungen, wenn aus der liebenden Vereinigung Kinder hervorgehen. Denn dadurch werden die unausweichlichen Wandlungsprozesse zu lebensfortsetzenden Wandlungen. Gerade das Weiterleben der Geschlechter in den Nachkommen bedeutet die Überwindung des Todes, ohne ihm sein notwendiges Recht abzusprechen. Das heißt, die Liebe zollt dem Tod den erforderlichen Tribut, ohne den das Leben nicht möglich wäre. Das zeigt sich unter anderem darin, daß es die Liebe nur in Form der Aufopferung des Einzeldaseins für die Gemeinschaft mit dem Partner und später mit den Kindern gibt. Die individuelle Vergänglichkeit wird in ein überindividuelles Fortbestehen gewandelt und in der Art das begrenzte Einzelleben überwunden.

Wenn die Kantorka in der Silvesternacht durch ihre aufopferbereite Tat Krabat erlöst, dank ihres liebenden Wiedererkennens, so verbinden sich daraufhin das alltagsgebundene Mädchen mit dem alltagsjenseitigen Müllerburschen. Eine derartige abschließende Verknüpfung ist in vielen Zaubermärchen in ähnlicher Weise dargestellt, indem sich ein Wesen des Diesseits mit einem Wesen des Jenseits vermählt, was für beide zur Krönung im Diesseitigen führt.

Der Vergleich zwischen der „Schwarze Mühle“ in Preußlers Roman „Krabat“ und verwandten Stätten in einigen Zaubermärchen hat also deutlich werden lassen, daß die „Schwarze Mühle“ keineswegs ein Ort des Todes ist, sondern vielmehr ein Phantasiegebilde, mit dem sich der Mensch den Zusammenhang von Leben und Tod vor Augen führt.

### **Literaturnachweis**

Afanasjew, A.N.

„Russische Volksmärchen“

Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf und Zürich 1996

Fritz, Heiko

„Gott und der Tod“

Talos Verlag, Bonn 2012

Preußler, Otfried

„Krabat“ - Schulausgabe mit Materialien

Thienemann Verlag, Stuttgart, Wien, Bern 1988